

Deutsche Post

Blatt des
Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend
und der Deutschen Selbsthilfe.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Aussträger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,85 Mk. — Bezugspreis für Mitglieder des Deutschen Vereins für Lodz u. Umgegend und der ihm körperlich angeschlossenen Vereine 90 Pf. für das Vierteljahr.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.

Anzeigen-Nachnahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaltene Kleinzeile.

Nr. 26

Sonntag, den 1. Juli 1917

3. Jahrgang

Zur kirchlichen Verfassungsfrage.

Verbindung mit einer lutherischen Landeskirche Deutschlands?

Aus kirchlichen Kreisen schreibt man uns:

Jeder deutsche Lutheraner wird die in der letzten Nummer der „Deutschen Post“ veröffentlichten Forderungen zur Kirchenverfassungsfrage, die dem evang.-augsb. Konsistorium in einer Denkschrift unterbreitet worden sind, mit lebhafter Genugtuung gelesen haben. Vor allem die Forderung auf Teilung der evangelisch-lutherischen Kirche in einen deutschen, polnischen und litauischen Zweig darf nicht wieder verstummen. Was darüber schon in Nr. 24 der „Deutschen Post“ unter der Ueberschrift: „Zum Frieden in der lutherischen Kirche Polens“ gesagt wurde, war überzeugend.

Daneben verdient aber noch eine der andern Forderungen ganz besonders hervorgehoben zu werden. Es ist die, welche auf die Verbindung mit einer lutherischen Landeskirche Deutschlands hinzielt. Es wäre in der Tat ein großer Gewinn für die lutherische Kirche Polens, wenn sich eine deutsche Landeskirche für eine solche Verbindung zum Austausch von Kräften für Pfarramt und Gemeindepflege gewinnen ließe. Gewiß hat die Sache ihre Schwierigkeiten. Denn es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen Verbindung zunächst die hiesige Kirche nur die nehmende und die deutsche Landeskirche nur die gebende sein müßte, und das in einer Zeit, in der auch drüben die Kräfte für Pfarramt und Gemeindepflege beschränkt sein werden. Aber das während der Kriegszeit drüben erwachte Interesse für die evangelische Kirche Polens, das sich schon in so viel brüderlicher Unterstützung geäußert hat, wird gewiß stark genug sein, die Schwierigkeiten einer dauernden Verbindung zu überwinden.

Für die Kirche Polens könnte die Verbindung einmal wahrhaft zu einer Erlösung von dem dauernden Mangel an Kräften, besonders für das Pfarramt, werden. Daß diese schon vor dem Kriege völlig ungenügende waren, wird niemand leugnen. Auf 600 000 Seelen, weit verstreut durch das Land, einige 60 Pfarren! Und die noch nicht einmal alle besetzt! In Deutschland würde auf die gleiche Seelenzahl das 3-4fache an Pfarren kommen. Wie aber wird es erst nach dem Kriege werden. Noch mehr Pfarren als bisher werden unbesetzt bleiben, und an eine Vermehrung wird noch weniger zu denken sein. Diese Vermehrung aber wird zu einer ganz unabwendlichen Pflicht. Man kann ja die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß auch hier zu Lande eine viel intensivere pfarramtliche Arbeit in Gottesdiensten und besonders in der Seelsorge künftig einsehen muß. Die alte feste Kirchlichkeit geht unwiderrbringlich dahin. Die Revolution gab ihr den ersten Stoß. Der Krieg wirkt vielleicht geradezu als Umsturz. Noch viele werden der Kirche den Rücken wenden. Bei den Weiblichen werden vielfach die Ansprüche an die Kirche wachsen. Da wird nur eins helfen können: viel mehr treue unermüdete Arbeit am einzelnen als bisher. Wer aber soll diese Arbeit leisten? Die schon jetzt zum Teil überlasteten Pastoren? Sie können es nicht! Gemeindeglieder? Gewiß ist die Hilfe wertvoll, aber sie reicht nicht aus. Ohne Gründung neuer Pfarren wird es nun und nimmer gehen. Da stehen wir aber vor der Frage: Woher die Pastoren nehmen? Man hat von den Lutheranern Amerikas gesprochen. Ein lächerlicher Gedanke, über den Ozean zu gehen, wenn man die Hilfe vor der Tür hat. Nein, hier muß eine deutsche Landeskirche helfen. Natürlich darf es nur eine lutherische sein. Denn die Hilfe darf nie mit einer Ermüdung des Bekenntnisstandes erkaufte werden. Aber in Deutschland gibt es ja genug gut lutherische Kirchen: Sachsen, Bayern, Hannover u. a. m. Mit einer von ihnen muß das Band geknüpft werden. Wenn hier eine alte oder neugegründete Pfarrstelle zu besetzen ist, für die die Gemeinde keinen Bewerber im Lande findet, wird dann das Konsistorium drüben namens der Gemeinde die Entsendung eines Pastors beantragen. Die Auswahl muß man natürlich der Kirchenbehörde der deutschen Landeskirche überlassen. Eine Beschränkung des freien Wahlrechts muß die Gemeinde in solchem Falle schon auf sich nehmen. Aber man darf ja das Vertrauen zu dem deutschen Konsistorium haben, daß es die Auswahl gewissenhaft treffen wird. Der reichsdeutsche Pastor muß sich dann, wie es auch sonst im Auslandsdienst üblich ist, auf sechs Jahre verpflichten. Manchem wird es gewiß hier so gut gefallen, daß er auch länger, ja vielleicht dauernd bleibt; wenn nicht, so geht er nach sechs Jahren in seine Heimat zurück und ein neuer wird ertreten. In entsprechender Weise würde sich die Entsendung von Gemeindegliedern, Diakonen usw. aus Deutschland nach hier vollziehen. Natürlich würde die Arbeit reichsdeutscher Pastoren hierzulande, falls sie dauernd sein soll, auch noch die Lösung einiger staatsrechtlicher Fragen erfordern. Aber wo ein Wille ist, da ist auch immer ein Weg. Der große Segen einer solchen Einrichtung liegt so klar zutage, daß alle Schwierigkeiten äußerer Art nicht dagegen in Betracht kommen können.

Aber in der Entsendung reichsdeutscher Pastoren und Gemeindeglieder dürfte die Verbindung mit einer deutschen Landeskirche sich nicht erschöpfen. Man müßte sie vor allem auch einer besseren Vorbildung der Geistlichen für das Amt dienlich machen. Die Zeiten sollten vorüber sein, in denen

mancher kaum der Universität entwachsene Kandidat gleich die volle Arbeit des Pfarramts auf sich nehmen mußte. Der Unfertigkeitssollten noch mehrere Jahre der Ausbildung folgen. Auch da muß die deutsche Landeskirche helfen. Vielleicht ließen sich einige Stellen in deutschen lutherischen Predigerseminaren, in denen sich wissenschaftlicher Geist und ernste praktische Antvorbereitung oft mustergültig verbindet, für junge Theologen der hiesigen Kirche öffnen. Sollte das nicht möglich sein, so könnten sie jedenfalls als „Witane“ oder Hilfsprediger drüben ihre Ausbildung vervollkommen. Am nur eins zu nennen, wie viel tiefer als hier sieht man drüben schon in den schwierigen Fragen der Gemeindepflege und Jugendpflege an enttäuschtesten Gemeinden. Nicht nur in Großstädten, sondern auch auf dem Lande kann man da manchmal mustergültige Einrichtungen drüben kennen lernen. Von welchem Werte müßte es für die Kirche Polens sein, sich all die dort schon gesammelten Erfahrungen zunutze zu machen. Und das gleiche gilt für viele andere Gebiete. Darum benutze man diese Zeit, die so viel persönliche Beziehungen zwischen hier und drüben schon geknüpft hat, um eine dauernde Verbindung zu schaffen.

Zum Schluß noch ein Bedenken, das gewiß manchem beim Lesen dieser Zeilen aufgefallen ist. Er wird fragen: Was werden unsere polnischen Mitbürger sagen, wenn wir in eine gezielte Verbindung mit einer deutschen Landeskirche treten? Dem ist nur zu erwidern: Solch ungünstiges Beiseitegehen sollte man sich doch ein für alle Male bei der Behandlung kirchlicher Fragen abgewöhnen. Die deutsche Marke wird man von Lutherum für den echten Polen doch nie entfernen. Lutherum und Deutschum bleiben dem Polen — und zwar ganz mit Recht — verwandte Begriffe. Je offener der deutsche Charakter der lutherischen Kirche Polens betont wird, desto weniger Argwohn wird er erregen und desto eher als etwas Selbstverständliches hingenommen werden.

Von einem reichsdeutschen Geistlichen, der zurzeit in Polen tätig ist, erhielt die Wochenschrift „Unsere Kirche“ eine Zuschrift, die wir nachstehend wiedergeben:

„Von großer Bedeutung für die zukünftige Lage der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen ist die Frage nach den Geldmitteln zur Erhaltung der Kirche. Bisher zahlte der russische Staat und jetzt als sein Rechtsnachfolger die Okkupationsbehörde der Kirche für Bedürfnisse einzelner Pfarrenstellen und des Konsistoriums eine jährliche Beihilfe, deren Höhe man mir auf rund 28 000 Rubel angegeben hat. Das ist verhältnismäßig wenig. In Deutschland sind es beträchtlich größere Aufwendungen, die jahraus jahrein den evangelischen Landeskirchen aus allgemeinen Steuermitteln zugewandt werden, und selbst ausgesprochen katholische Staaten haben dem Bedürfnis der in ihrer Mitte vorhandenen evangelischen Diasporakirche in weitestgehendem Entgegenkommen Rechnung getragen. So leistet zum Beispiel der österreichische Staat seiner evangelischen Kirche, die nach der letzten Volkszählung 588 000 Glieder zählt, in Form des Staatspauschals einen jährlichen Beitrag (1913) von 582 000 Kronen, von welcher Summe ein Teil den einzelnen Kirchengemeinden für ihre Zwecke zugewandt wird, der größere Teil dagegen der Gesamtkirche zugute kommt, insbesondere auch dem Pensionsfonds für die evangelischen Geistlichen und Lehrer.

Daß die evangelische Kirche Polens in Zukunft für die Bedürfnisse der Gesamtkirche wesentlich höhere Beträge wird verwenden müssen als bisher, ist jedem, der einen Blick in die Verhältnisse der Kirche tat, selbstverständlich. Die Einkünfte der Pastoren bedürfen dringend einer Regelung, vor allem einer Abstützung und Ergänzung nach dem Dienstalter. Die aus einem Zentralfonds zu leistende Fürsorge für die arbeitsunfähig gewordenen Geistlichen und für ihre Hinterbliebenen steht noch ganz in den Anfängen. Die für die Kirchenverwaltung zur Verfügung stehenden Mittel waren bisher so knapp, daß z. B. der Generalsuperintendent — der doch wahrlich mit diesem seinem Amt genug Arbeit gehabt hätte — um überhaupt standesgemäß leben zu können, nebenbei ein gut dotiertes Großstadt-Pfarramt bekleiden mußte. Von der Lage des evangelischen Schulwesens ganz zu schweigen, das ja nur dann zur Blüte kommen kann, wenn die Gesamtkirche in der Lage ist, den kleinen Gemeinden, die aus eigenen Kräften keine Schule erhalten können, mit ansehnlichen Summen unter die Arme zu greifen.

Nun ist ja ganz zweifellos, daß die evangelische Kirche in Polen ihre eigene Leistungsfähigkeit künftig in einer ganz anderen Weise wird anspannen müssen und können als bisher. Da die Preise, die der Bauer für die Erzeugnisse seiner Landwirtschaft erzielt, jetzt und in Zukunft ein Vielfaches von dem bisherigen Ertrag ausmachen, erscheint es selbstverständlich, daß man den Kirchbeitrag von 5 bis 15 Kopelen auf den Morgen (½ Hektar), wie er jetzt vorwiegend geleistet wird, in gleichem Verhältnis steigert. In den Städten gar, scheint mir, würde der Ertrag der Kirchenbeiträge sich leicht verdoppeln, ja verdreifachen lassen, wenn man allenwärts dazu überginge, wie das sonst in jedem wohlgeordneten Kirchenwesen der Fall ist, bestimmte Prozentsätze des Einkommens oder der Einkommensteuer als Kirchensteuer zu erheben.

Trotz allem wird man die Notwendigkeit eines kräftigen Staatszuschusses für die evangelische Kirche in Polen nicht leugnen können. Wenn der polnische Staat seiner evangelischen Kirche im Verhältnis zur Seelenzahl die gleichen geldlichen Zuwendungen machen

würde, wie der österreichische Staat, so läme man auf eine Summe von rund 400 000 Mark jährlich. Damit ließe sich in der Tat etwas anfangen.

Noch günstiger wäre allerdings, wenn statt des jährlichen Zuschusses an die Kirche bei der bevorstehenden Neuordnung der Verhältnisse eine einmalige Dotation der Kirche erfolgte. Ein Kapital von 10 Millionen Mark, besser noch ein Grundbesitz, der diesen Wert hat (er braucht ja nicht in Polen zu liegen, sondern könnte etwa von dem russischen Staatseigentum in den östlichen Gebieten genommen werden) würde durch seinen jährlichen Ertrag der Kirche ermöglichen, auf eigenen Füßen zu stehen. Sollte es undenkbar sein, von den Staatsorganen, die doch den kulturellen Wert der evangelischen Kirche nicht unterschätzen werden, dieses Zugeständnis zu erlangen? Gewiß, der Mensch lebt nicht vom Brot allein und eine Kirche erst recht nicht vom Gelde allein, sondern der Geist ist's, der sie lebendig macht; aber man soll auch dem Dösen, der da drischt, das Maul nicht verbinden und jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Die ersten deutschen Spar- und Darlehnskassen in Polen.

Seit einigen Monaten wird in unserem Blatte und auch in den von den ländlichen Ortsgruppen des Deutschen Vereins veranstalteten Versammlungen die Frage der Gründung von Spar- und Darlehnskassen nach Raiffeisenchem Muster erörtert. In immer weiteren Kreisen fast aller deutschen Siedlungsgebiete in Polen wird der hohe wirtschaftliche Wert dieser Kassen anerkannt. Die deutschen Verwaltungsbehörden, ihnen voran das evang.-augsb. Konsistorium in Warschau, verhalten sich der Kassen Gründung gegenüber wohlwollend, die eigentliche Gründungsarbeit soll durch den Deutschen Verein gemeinsam mit den evangelischen Pastoren erfolgen.

Die vorbereitenden Arbeiten nahmen längere Zeit in Anspruch. Nun ist ein Schritt vorwärts getan. Sitzungen sind ausgearbeitet und werden der zuständigen Behörde zur Befreiung unterbreitet. An mehreren Orten, auch außerhalb des Lodzer Gebietes, so besonders im Kreise Konin, ist die Gründung der Kassen im Gange.

In der weiteren Umgegend von Lodz waren es zuerst die Landwirte der *Jankowa-Wola* benachbarten deutschen Dörfer, die der Bildung einer Spar- und Darlehnskasse zustimmten. Leider lagen damals die Sitzungen noch nicht vor, sodaß die eigentliche Gründung einschließlich der Vorstandswahl wiederholt werden muß. Im Laufe der vergangenen Woche fanden nun in verschiedenen Orten der Lodzer Umgegend Versammlungen statt. Als sachverständiger Berater nahm Herr Genossenschaftsleiter Dr. Swart aus Polen an ihnen teil. Er ermutigte die Landwirte für die Spar- und Darlehnskassen und gab die notwendigen Aufklärungen. Die Versammlungen waren durch die Hauptleitung des Deutschen Vereins einberufen.

Im nachfolgenden geben wir kurze Berichte über den Verlauf der Versammlungen.

Am Mittwoch, dem 20. Juni, nachmittags 3 Uhr, versammelte sich eine Anzahl Landwirte, vornehmlich aus Königsbad, ferner aus Andrespol und Grünbach im Schulhause zu Königsbad. Die Anwesenden waren über die Veranlassung zur Versammlung vorbereitet. Herr Alexander Egler eröffnete die Sitzung und wies auf die Notwendigkeit der Gründung einer Spar- und Darlehnskasse hin. Herr Dr. Swart, Direktor der polnischen Landesgenossenschaftsbank, erläuterte darauf in ausführlicher Weise die Organisation einer solchen Kasse und die Rechtsverhältnisse, auf denen die Kasse aufgebaut ist. Zur gleichen Sache sprach auch Herr Delsner. Die Anwesenden hatten den Erfolg, daß die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse beschlossen wurde. Die Gründung ist mit einer Mitgliederzahl von 22 Landwirten erfolgt, der Beschluß ist in einem Protokoll niedergelegt worden. In den Vorstand wurden gewählt: Herr Alexander Egler, Königsbad, Vorsitzender, Herr Gastwirt Roth, Andrespol, Stellvertreter, Herr Landwirt Blien, Grünbach, Beisitzer. Der Aufsichtsrat setzt sich aus 6 Landwirten aus Königsbad, Grünberg, Grünbach, Justinow und Andrespol zusammen. Den Vorsitz im Aufsichtsrat hat Herr Ziegeleibesitzer J. Krause, Andrespol übernommen. Die Namen der anderen Aufsichtsratsmitglieder geben wir noch bekannt. Das Gründungsprotokoll befindet sich bei Herrn Alexander Egler, wo weitere Einzelheiten erfolgen können.

Am Freitag, dem 22. Juni, wurde in der Ortsgruppe *Kew* sukfeld des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend eine Mitgliederversammlung abgehalten. Als Gäste anwesend waren die Herren Direktor Dr. Swart aus Polen und Herr Fiedler, Lodz. Eröffnet wurde die Versammlung um 4½ Uhr nachmittags. Mit warmempfundenen Worten begrüßte Herr Pastor Eytz die Anwesenden und wies in seiner Ansprache auf den großen wirtschaftlichen Wert der Raiffeisenkassen hin. Direktor Dr. Swart erläuterte in sachkundiger Weise die Gliederung und Führung dieser Kassen und überzeugte die anwesenden Landwirte von dem Wert dieser Einrichtung. H. Fiedler, Lodz, sprach über

den wirtschaftlichen Zusammenschluß aller Deutschen hier zu Lande und führte aus, daß der Selbsterhaltungstrieb eines jeden Deutschen einfach dazu zwingen muß, solchen Kassen beizutreten. Daraufhin wurde einstimmig beschlossen, eine Spar- und Darlehnskasse zu gründen. Die dazu nötigen Urkunden wurden von über 20 Wirten aus Neufußfeld und Stöckhof unterzeichnet und dem Ortspastor Herrn Enth übergeben, der das weitere veranlassen wird. Eine Verwaltung und ein Aufsichtsrat wurden gewählt. Die Namen der gewählten Herren geben wir noch bekannt. Gegen 1/8 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Am Sonnabend, dem 23. Juni, nachmittags 3 Uhr, fand in der Schule zu Rombien eine Versammlung statt. Landwirte aus Rombien und Grabienitz nahmen an ihr teil. Nach einer Beratung über dringliche Schulangelegenheiten hielt Herr Genossenschaftsleiter Dr. Swart einen ausführlichen Vortrag über das Wesen der Spar- und Darlehnskassen. Nach ihm sprach Herr Lehrer Günther. Er schilderte die wirtschaftlichen Vorteile, die eine solche Kasse unseren Landwirten bieten könne und empfahl ihre Bildung. Nach längerer Beratung wurde der Gründung einer Spar- und Darlehnskasse zugestimmt. Die Eintragungen in das Gründungsprotokoll erfolgten. Gegen 30 Mitglieder gehören der Kasse an. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Ludwig Kropf, Rombien, als Vorsitzender, Gustav Schendel, Grabienitz, als stellvertretender Vorsitzender, Gustav Schendel, Grabienitz, als Kassierer. Die Namen der anderen in den Vorstand und Aufsichtsrat gewählten Herren geben wir in einer späteren Nummer bekannt. Der Gründungsbeschluss befindet sich in Rombien.

Vertreter der deutschen Landgemeinden des Kreises Lasz verammelten sich am Sonntag, dem 24. d. M., nachmittags 3 Uhr, im evangelischen Gemeindehaus zu Pabianice, um über die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse zu beraten. Herr Pastor Schmidt eröffnete die Besprechung mit einer Begrüßungsansprache, in der er die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der deutschen Landwirte hervorhob. Herr Genossenschaftsleiter Dr. Swart aus Posen hielt dann einen längeren Vortrag über das Wesen solcher Kassen und erläuterte die Bestimmungen über ihre Einrichtung. Er versprach hilfsreiche Hand bei den ersten einleitenden Arbeiten und auch späterhin zu bieten. Herr Eichler wies aus einigen Beispielen aus der jüngsten Vergangenheit nach, wie nützlich deutsche Spar- und Darlehnskassen gewesen wären. Herr Kreischef Professor Dr. Berkner empfahl die Gründung dieser Kassen als erstes Glied in der Reihe der unseren deutschen Landwirten so nötigen Einrichtungen wirtschaftlicher Selbsthilfe. An der weiteren Aussprache beteiligten sich die Herren Kayser, Albrecht, Wildemann, Henning, Dr. Swart, Prof. Berkner, Pastor Schmidt, Eichler u. a. Die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse wurde einstimmig beschlossen. Es trugen sich sofort 33 Mitglieder ein. Die Liste liegt in der evangelischen Pfarrkanzlei in Pabianice zu weiteren Einschreibungen aus.

Nach der Besprechung einiger Organisationsfragen wurden die Wahlen vorgenommen. In den Vorstand wurden die Herren gewählt: Otto Hennig, Karniszewice, (Vorsitzender), Artur Kasper, Szentklowice, (stellvertretender Vorsitzender), Martin Wildemann, Hochwald, (Beisitzer) und A. Schiele, Pabianice, (Kassierer). In den Aufsichtsrat wurden folgende Herren berufen: Wolf Eichler, Kaverow, (Vorsitzender), Wilhelm Albrecht, Wysieradz, (stellvert. Vorsitzender), Pastor Rudolf Schmidt, Pabianice, Daniel Klemm, Erwangrad, Gottlieb Reumann, Czegemin, August Gutmann, Anielin.

Gründung einer deutschen Kreditgesellschaft in Gzierz.

Eine Anzahl deutscher Gzierzer Bürger und Gewerbetreibender fand sich am Montag, dem 25. d. M., nachmittags, im Saale des Waisenhauses zusammen, um über die Gründung einer deutschen gegenseitigen Kreditgesellschaft Beschluß zu fassen. Nachdem Herr Hoch die Versammlung eröffnet hatte, sprach Herr Bomm über die Gefügigkeit der bestehenden Kreditgesellschaft in Gzierz, die wohl deutsche Mitglieder und deutsches Geld aufnehmen, deutschen Einfluß in Verwaltung und Geschäftsführung aber nicht dulde. Herr Genossenschaftsleiter Dr. Swart aus Posen schilderte die verschiedenen Arten von Kreditgenossen-

schaften und Spar- und Darlehnskassen und gab wertvolle Aufschlüsse über Einrichtung und Führung solcher Unternehmungen. Herr Deisner befürwortete die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse. Herr Eichler sprach sich für eine baldige Gründung aus. Das Unternehmen soll zunächst im Rahmen der Kriegsgründung bleiben, aber eine erweiterte Tätigkeit (Wechselfiskont usw.) nach Kriegsende aufnehmen. Die bestehende Kreditgesellschaft habe durch ihre Unduldsamkeit sich des Rechtes auf Berücksichtigung begeben. An der weiteren Aussprache beteiligten sich die Herren Hoffmann, Bredschneider u. a., die alle die Notwendigkeit der Gründung betonten. Nachdem eine Reihe von Einzelfragen (Haftpflicht usw.) besprochen worden waren, wurde die Gründung einer deutschen Kreditgesellschaft beschlossen.

Lodzzer Woche.

Aus der letzten Stadtverordnetenversammlung.

In der am Montag stattgefundenen Stadtverordnetenversammlung wurden 5000 Mk. als Beihilfe für die von dem großen Brand heimgesuchte Stadt Kozow bewilligt. Daraufhin wurden Wahlen für Unterausschüsse vorgenommen. Für das städtische Gesundheitsamt wurde ein Arzt, Herr Dr. Jasiński, als bester Leiter gewählt. Der Stadtverordnetenvorsteher teilte ferner mit, daß den Magistratsbeuraten vom 1. April ab die Gehälter um etwa 29 o. S. erhöht worden sind. Die Beratung einer Interpellation betreffend die Lehrergehälter hatte einen Beschluß zum Ergebnis, der die Nachzahlung für die in der Zeit vom 1. April 1916 bis 28. April 1917 bei der Gehaltsauszahlung erlittene Kurzdifferenz billigt. Die Höhe der Entschädigung soll durch die Budgetkommission festgesetzt werden.

Eine Krankenzählung.

Die Gesundheitsdeputation beim Lodzger Magistrat hat vor einiger Zeit sämtliche Krankenhäuser, Kliniken und Ambulatorien angewiesen, eine Zählung der bis zum 15. Juni in den Anstalten befindlichen Kranken vorzunehmen. Insgesamt befanden sich an diesem Tage 1502 Kranke in den Hospitälern, in den Ambulatorien wurden 411 Personen ärztlich behandelt.

Landaufenthalt für evangelische Kinder.

Herr Pastor Dietrich schreibt: Dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Pastoren und unserer evangelischen Glaubensgenossen ist es mit wiederum möglich, eine ganze Anzahl armer Kinder auf Kriegsdauer zu evangelischen Landleuten aufs Land zu schicken. In vorerwähnter Woche wurden 34 Kinder in Begleitung einer Helferin nach Rypin gesandt. Dort wurden die Kinder von Herrn Pfarrer Luthardt und den Gemeindegliedern, welche um Kinder ersucht hatten, aufs freundlichste empfangen. In einer Ansprache bat der Seelsorger seine Gemeindeglieder, sich liebevoll der verlassenen Kinder anzunehmen, was diese auch versprachen. Bereits die dritte Kinderabteilung ist von Rypiner Gemeindegliedern aufgenommen worden. Gott schütze unsere kleinen Auswanderer und segne alle, die sich ihrer annehmen! — Dieser Tage verließen 328 Kinder unser Lodz, um auf dem Lande, in Dkup, sich zu erholen; gleichzeitig wurden für längere Zeit 84 Kinder, die besonders schwächlich waren, in das christliche Erholungsheim in Wlign geschickt. In liebevoller Weise hat die Eisenbahnverwaltung für die 360 Kinder einen Extrazug eingestellt. Viele Mütter hatten sich eingefunden, um sich von ihren Lieblingen noch zu verabschieden. Anfang Juli und Anfang August wird noch 678 Kindern die Möglichkeit einer Stärkung der Gesundheit in den Sommerkolonien geboten werden können.

Zur Schließung der Warschauer Hochschulen.

Die auf Anordnung des Generalgouverneurs v. Beseler erfolgte Schließung der beiden Warschauer Hochschulen hat überall, in Deutschland noch mehr als hier, großes Aufsehen erregt. Ueber die Vorgänge, die zur Schließung der Hochschulen führen mußten, wird in der „Deutschen Lodzzer Zeitung“ u. a. folgendes berichtet: „Seit einigen Wochen machte sich bei der studierenden Jugend der Warschauer Hochschulen ein Widerstand gegen die

Anordnungen der Universitätsverwaltung bemerkbar, der schließlich darin einen forderbaren Ausdruck fand, daß die Bezahlung der seit Semesterbeginn schuldigen Kollegienelder verweigert wurde. Generalgouverneur von Beseler hat deshalb am 22. Juni bestimmt, daß der Betrieb der beiden Hochschulen in Warschau bis auf weiteres eingestellt wird.

Natürlich werden sich im feindlichen Ausland Leute finden, die diesen Vorgang politisch auszunutzen versuchen. Wer jedoch den Konflikt an den Warschauer Hochschulen vornehmlich im Rahmen der Verhältnisse betrachtet, die bei einer an russische Traditionen, aber noch nicht an akademische Disziplin gewöhnten Jugend gegeben sind, wird leicht den richtigen Schlüssel finden. An den Warschauer Hochschulen sind Studentenvereine zu wissenschaftlichen und Wohlfahrtszwecken gestiftet und genehmigt worden. In den ersten zwei Semestern haben diese Vereine zu Klagen keinen Anlaß gegeben. Ihre Mitglieder hielten sich an die bestehenden Vorschriften und benützten wie alle akademischen Kreise Warschaus freudig die durch die Wiederbelegung der Hochschulen gebotene Gelegenheit, in der Muttersprache wissenschaftliche Förderung zu erhalten.

Mit dem Beginn des neuen politischen Lebens in Polen setzte jedoch der Versuch ein, die akademische Jugend in die politischen Strömungen hineinzuziehen. Je mehr sich die Studierenden der Warschauer Hochschulen fortan durch Beschäftigung mit der Politik von ihren eigentlichen Aufgaben ablenken ließen, desto mehr verringerte sich auch ihr Interesse. Vom dritten Semester ab verödeten manche Hörsäle, aber in politischen Versammlungen und bei politischen Kundgebungen nahm die Zahl der studentischen Teilnehmer ständig zu.

Die Politik spaltete zunächst die Studentenschaft selbst, indem auf der einen Seite starke antimilitärische Tendenzen entstanden, die auf der anderen Seite entsprechende Abwehrbestrebungen hervorriefen. Durch die Beschäftigung der Studenten mit den seit der Proklamation vom 5. November 1916 im Vordergrund stehenden politischen Fragen ward der Tagesstreit der Parteien immer mehr in das akademische Leben getragen und der geordnete Betrieb der Hochschulen ungünstig beeinflusst. Die russische Revolution brachte dann ein neues Moment in diese Bewegung.

Jetzt trat deutlich hervor, daß die studierende Jugend Warschaus noch nicht befähigt war, zwischen östlichen und westlichen Sitten zu unterscheiden. In den letzten Wochen schien für manchen Warschauer Studenten die Nachahmung des fragwürdigen akademischen Heldentums russischer Hochschulen verlockender und wichtiger gewesen zu sein als die erste Vorbereitung auf den Lebensberuf. Häufiger als in den Hörsälen war der Bruder Studia auf den Straßen Warschaus zu sehen, in der Hand die Reitpeitsche und im Gesicht den überlegenen Zug des großen Mannes. Es kam wiederholt zu Konflikten mit Polizeiorganen, anreize politische Kundgebungen der Studenten veranlaßten gelegentlich die Aufsichtsbehörden zum Einschreiten.

Die Weigerung der Warschauer Studenten, ihre seit Semesterbeginn schuldigen Kollegienelder zu bezahlen, war von Anfang an als eine Demonstration gegen die Universitätsverwaltung gedacht. Vergebens bemühten sich Rektor und Senat der Universität, die störrige Jugend zur Vernunft zu bringen. Auch andere hervorragende Persönlichkeiten wie der Bize-Kronmarschall von Pomorski erinnerten die Studenten ohne Erfolg an ihre Pflicht. Es mag sein, daß das unbeherrschbare Festhalten an ihrer Weigerung zuletzt durch ein sehr menschliches Motiv veranlaßt wurde: bei der Mehrzahl der Studenten soll nämlich, was im Studentenleben zuweilen vorkommt, schließlich auch der „nervus rerum“ zur Bezahlung ihrer Schulden nicht mehr ausgereicht haben. Die Aufsichtsbehörde mußte jedenfalls unter den gegebenen Umständen tun, was geboten ist: den Betrieb der beiden Hochschulen einstellen.

Interessant ist eine in den „Leipz. Neuesten Nachrichten“ wiedergegebene Darstellung, nach der der Bize-Kronmarschall v. Pomorski wohl auf die Studenten einzuwirken versuchte, aber die wichtigste Seite, die Einstellung des Zahlungsstreiks, nicht gefordert haben soll. Die Schlussfolgerung der genannten Zeitung, daß der Vorfall jedenfalls geeignet ist, die Musketen unter uns (in Deutschland) nachdenklich zu stimmen, die seinerzeit von den zahlreichen Beweisen deutschen Entgegenkommens gegenüber den Polen Großes erwarteten,“ bezeugt, daß man in Deutschland allmählich die tatsächliche Haltung eines großen Teiles des polnischen Volkes richtig einzuschätzen beginnt.

Der deutsche Soldat.

Im Krüger, von dem soeben ein wertvolles Buch „Der deutsche Soldat, Zeugnisse von seinem wahren Wesen“ im Verlage Franz Hanfstaengl in München erschienen ist, schreibt in der Einleitung seines Buches u. a.:

Für Deutsche bedarf es keines Beweises, daß Taten aus Deen hervorgehen, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut. Darum glauben wir an den Adel der menschlichen Natur mitten in einer empörenden Welt des Hasses, der Lüge und des Neides: er ist uns verbürgt durch die Seelengröße unserer Soldaten, die sich in der Tapferkeit, in der Ehre, in der Treue, in der Pflichterfüllung bis zum Tode täglich offenbart.

Was ist es wohl, was den deutschen Soldaten in unsäglichen Mühen und Gefahren standhaft erhält, so daß er nicht am Vaterlande verzweifelt, sondern wie ein Liebling der Götter der Hölle trotzt? Was nährt sein Mut zu der furchtbaren Marschfähigkeit, zu dem tobernden Auscharren im Schloßenturm der feindlichen Granaten?

Es ist nicht der Ruhm, es ist etwas Höheres und Heiligeres, aber auch etwas Härteres als irgendeine läche Begeisterung. Zwei bittere Schwere Kriegsjahre konnten wohl diese jugendliche Flamme dämpfen. Es ist nicht romantisch und blendet nicht durch äußerlichen Glanz. Der Heldennut, „der in unerkannter Bescheidenheit dem Tode und der Vergessenheit anheimfällt“, dieser Heldennut hat einen schlichteren und erhabeneren Ursprung. Es ist der strenge Geist der Pflicht, der den deutschen Soldaten vom Kaiser bis zum einfachen Wehrmann gehärtet hat. Dieser Hauptzug gibt dem eifersüchtiggeleitenden Anlieh des deutschen Soldaten sein klassisches Gepräge.

An die Pflichterfüllung sind Heldenschaft, Ruhm, Ehre, Disziplin und mit ihnen die höchsten Kräfteleistungen nach deutscher Auffassung gebunden. Die Schlachtfront, in der das ganze deutsche Volk nach den vier Richtungen des Himmels steht, ist gehalten durch die Pflicht. Der deutsche Soldatengeist ist nur eine andere Form für den idealen Staatsgedanken überhaupt. Er hat die Vergangenheit für sich gehabt, er wird auch die Zu-

kunft für sich haben. In keinem Volke der Erde ist die Pflicht durch seine großen Denker und Führer, seine Propheten und Dichter zur Religion erhoben worden, wie im deutschen.

Die nähere Betrachtung der entscheidenden Züge des deutschen Soldaten legt seinen eigentlichen Charakter ins Licht. Heldennut ist im deutschen Heere keine berufliche oder sportmäßige Sache; bedeutende Taten werden mehr als getane Pflicht, denn als besondere Leistung beurteilt. Der Dienstgeist beherrscht das ganze soldatische Leben mit durchwaltender Strenge.

In diesen Schilderungen blutiger Schlachten kehrt der Ausdruck wieder, die Truppen hätten sich bewegt „wie auf dem Exerzierplatze“ oder „wie bei der Revue“. Das wurde wohl manchmal verhängnisvoll, aber es war doch mehr als Drill, es war Selbstherrlichkeit, Selbstbändigigkeit. Die natürlichen kriegerischen Gaben des Angriffsgewistes, der Rauflust, jene alte germanische Kampfstimmung, der es am wohlsten im Getümmel der Waffen war, ist gebändigt durch die in Fleisch und Blut übergegangene Disziplin, und auch das Heldentum ist nach unserer Auffassung an Disziplin geknüpft.

Um diesen Lebensstern lagern die anderen Eigenschaften. Der „Fonds von Gottesfurcht“ in Führern und Soldaten, von dem Bismarck spricht, ist nicht verbraucht, und ist in diesem wie in allen früheren Kriegen ein mächtiges Motiv zur Pflichterfüllung gewesen.

Die Menschlichkeit des deutschen Soldaten zu leugnen und ihn zum Abscheu der Völker zu machen, blieb unseren Gegnern von heute vorbehalten. Diese Lüge vergeht vor den Tazajaden der Geschichte und der Gegenwart. Das am besten disziplinierte Heer ist auch immer das menschlichste Heer.

Die Gütmütigkeit unserer Soldaten ist sprichwörtlich wie ihr kriegerischer Angehimm; sie ist eine Eigenschaft des deutschen Volkes überhaupt, auf die in Krieg und Frieden die Feinde der Analphabeten in unserem Heere ist eine Bäckerei für die Mannszucht, wie sie kein anderes Heer der Welt besitzt. Der große Scharnhorst schon erkannte diesen Sachverhalt, als er im Jahre 1793 aus dem Felde schrieb: „Der Mann ohne Bil-

Die Glocken.

Warum willst du, Armer, vorübergehn?
Warum willst du nicht einmal nach oben sehn?
Hörst du die Stimmen der Höhe loden?
Das sind unsre Glocken!
Wir haben das Herz mit hineingelegt;
Das hat die Glocken festlich bewegt,
Als trüge ihr stammes Eisen zur Stund
Aus lauter Seelen die Andacht im Mund.
Sie hallen wunderbar-wallenden Ton,
Gott-Vater zu ehren und seinen Sohn.

Man riß die Laue auf jedem Turm:
Die ehernen Mäuler schreien zum Sturm.
Das ist zum Kriege das wilde Lodern:
Das sind unsre Glocken!
Ihr Dröhnen großt einen ehrliehen Jörn,
Der treibt die Knaben und Männer nach vorn.
Hei, wie das alte Gebälke kracht,
Als wollten die Glocken mit in die Schlacht!
Ein Reithen, ein Rassen, ein stürmender Ton:
Sie rufen Gott-Vater und seinen Sohn!

Der Fesseln hat sich die Hölle entzwanzt:
Durch die Luft kommt der eiserne Tod geprenzt.
Die Scharen der Feinde erstarren und lodern...
Das sind unsre Glocken!
Sie flogen herunter vom Kirchturm;
Wie läuten nicht mehr, sie schiessen zum Sturm,
Was hat die Glocken vom Turme bewegt?
Wir hatten das Herz mit hinein gelegt!
Nun schleudert euren lodenden Brand
Für Gottes Reich und das Vaterland!
Und kehrt ihr wieder mit Jubelton,
So danket Gott-Vater und seinem Sohn!

(Ernst Gütler in der „Täg. Rundschau“).

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Eine Sitzung der Hauptleitung und des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Vereins

Am Donnerstagabend statt. Aus dem Bericht des Vorsitzenden der Hauptleitung, Herrn Eichler, ging hervor, daß die Mitgliederzahl des Deutschen Vereins zur Zeit bereits annähernd 14 000 beträgt. Ausführlich berichtete Herr Eichler über die im Laufe der vergangenen Woche vollzogene Gründung der ersten Spar- und Darlehnskassen für die deutschen Landwirte in Polen.

U. a. wurde in der Sitzung mitgeteilt, daß der Vorsitzende der Hauptleitung und der Generalsekretär des Vereins, die Herren Eichler und Flierl am Donnerstag, dem 21. Juni, vom Herrn Generalgouverneur, Czerny v. Beseler, in Warschau in Audienz empfangen wurden und Gelegenheit hatten, Wünsche der Deutschen in Polen vorzutragen.

Die Gründung einer Pfadfindergruppe beim Deutschen Verein.

Der Wunsch nach Bildung einer deutschen Pfadfindergruppe ist so alt wie die Entstehung einer Pfadfinderbewegung in Lodz überhaupt. Mehrmals wurden der Hauptleitung des Deutschen Vereins dahingehende Vorschläge unterbreitet. Nun hat sich ein Kreis junger Männer aus allen Kreisen der deutschen Gesellschaft zur Bildung einer Pfadfindergruppe zusammengefunden. Die Behörde hat den Gründungsplan bereits gebilligt. In der letzten Sitzung der Hauptleitung und des geschäftsführenden Ausschusses wurde dem Anschluß der Pfadfindergruppe an den Deutschen Verein zugestimmt.

Borek geht an die männliche deutsche Jugend von Lodz der Aufruf zu zahlreicher Beteiligung. Anmeldungen werden an Dienstagen und Freitagen von 3 bis 6 Uhr nachmittags im Jugendheim des Deutschen Vereins, Petrikauerstraße 100, 1. Stock, entgegengenommen. Nähere Einzelheiten werden noch mitgeteilt.

Neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins.

Am Freitag fanden in Kartagininow und Albertow bei Kolukski statt besuchte Versammlungen deutscher Landwirte statt. Nach Vorträgen des Herrn Redakteur Flierl wurden Ortsgruppen des Deutschen Vereins gegründet. Einen ausführlichen Bericht bringen wir in der nächsten Nummer unseres Blattes.

Gründung eines deutschen Lehrervereins im Kreise Lipno.

Aus Lipno wird uns geschrieben: Am 10. Juni fand in der Schule eine Lehrerversammlung statt, in der einstimmig die Gründung eines deutschen Lehrervereins beschlossen wurde. Alle deutschen Lehrer des Kreises gehörten ihm an. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: als 1. Vorst. Hauptlehrer Hentschel, Lipno, als stellv. Vorst. Lehrer Neumann, Jactowo, als Beisitzer Lehrer Will, Barany, und Lehrer Missol, Wiesz, als Kassenwart Lehrer Prill, Cihanow, als stellv. Kassenwart Lehrer Tonn, Gnojno, als Bücherwart Lehrer Hentschel, Lipno, als Vereinswirt Lehrer Tonn, Gnojno, als stellv. Vereinswirt Lehrer Kliner, Srdlowo, als Schriftführer Lehrer Will, Barany und als stellv. Schriftführer Lehrer Liedtke, Szychewo. — Es wurde beschlossen an jedem ersten Sonntag im Monat Zusammenkünfte abzuhalten, auf denen pädagogische Vorträge gehalten, literarische Unterhaltungen und dergl. gepflegt werden sollen.

An die Bücherleser des Deutschen Vereins.

Bei der Durchsicht der Bucherei, die gegenwärtig vorgenommen wird, stellt sich heraus, daß eine Anzahl von Lesern Bücher seit längerer Zeit im Besitz hat, ohne die auf drei Wochen festgesetzte Ablieferungszeit zu beachten. Bei der starken Inanspruchnahme der Bucherei macht sich das Fehlen von Büchern unliebsam bemerkbar. Um den Vereinsbüchern Arbeit zu ersparen, bitten wir die säumigen Leser um baldmöglichste Ablieferung der geliehenen Bücher. Die Bucherei ist auch während der Sommermonate alltäglich von 7—9 Uhr abends geöffnet. Der Bücherbestand beträgt zur Zeit gegen 5000 Bände. Die Bücher werden

wie bisher auch weiterhin an Mitglieder ohne jede Leih- und Pfandgebühr ausgeliehen, jedoch wird ein Ausweis darüber verlangt, daß der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1917 entrichtet ist.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Heute, Sonntag, den 1. Juli, findet für beide Gruppen und Gäste ein Ausflug nach Rzgow statt, wo die Brandstätte in Augenschein genommen werden soll. Auf dem Rückwege findet auch eine Besichtigung des Ehrenfriedhofs bei Rzgow statt. Abfahrt mit der Kudaer Elektrischen vom Treffpunkt, Geyers Ring, um 2 Uhr nachmittags.

Der für den verfloffenen Sonntag angelegte Ausflug nach Adamow konnte infolge des eingetretenen Regenwetters nicht stattfinden und ist infolgedessen auf den nächsten Sonntag, den 8. Juli, verlegt worden. Am 8. Juli morgens dieses Tages versammeln sich alle Teilnehmer beider Gruppen an der Haltestelle der Alexandrower elektrischen Zufuhrbahn, von wo aus die Abfahrt zur festgesetzten Zeit erfolgt. Von Alexandrow aus wird nach Adamow zu Fuß marschiert.

Das Jugendheim in der Petrikauer Straße 100 wird von jetzt ab an Wochentagen nur Dienstags und Mittwochs dem zwanglosen Beisammensein offenstehen. Die übrigen Abende sind durch verschiedene Veranstaltungen belegt. Zu ihnen haben nur diejenigen Mitglieder Zutritt, die als ständige Teilnehmer zu betrachten sind. An Sonntagen ist das Jugendheim auch wie früher für zwanglose Zusammenkünfte frei, wenn an dem betreffenden Tage nicht ein Ausflug oder eine andere Veranstaltung angelegt ist. An den belegten Wochentagsabenden finden im Jugendheim statt: Montags: Übungen des Musikchors, zu gleicher Zeit im Sitzungszimmer Stenographie-Unterricht. An den Donnerstagen ist das Lokal nur für den Lehrerverein geöffnet, Freitags und Sonnabends sind dieselben Zusammenkünfte der jungen Mädchen, die unter Leitung der Schwestern Schlegel stehen.

Politische Wochenchau.

Am 28. Juni der verfloffenen Woche waren es drei Jahre, seit jenes Ereignis eintrat, das den Weltkrieg, das größte Geschehen seit Menschengedenken, in das Geschehen brachte. In diesem Tage fielen der österreichische Kronprinz Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin einem Anschlag serbischer Mörder in Sarajevo zum Opfer. Diese Morbtat war aber nur das Zeichen für alle Vorkämpfer, die sich seit langem zu einem Vernichtungskampfe gegen Deutschland und seine Verbündeten gerüstet hatten. Doch obgleich dieser furchtbare aller Kriege drei schicksalsschwere Jahre währt, den menschlichen Anstößern ist es bis auf den heutigen Tag nicht gelungen, ihrem Ziele auch nur im geringsten nahe zu kommen, im Gegenteil, die Mittelmächte stehen siegreich fest.

An allen Kampfesfronten ist es jetzt verhältnismäßig ruhig geworden, wir können die Ruhe wohl als ein großes Atemholen der Gegner Deutschlands bezeichnen, das ihnen nach den vergeblichen Offensiven und ungeheuren Mutterverlusten der letzten Zeit nötig ist. Möge ihnen diese Ausspannung auch die Verunnützt wieder bringen, damit sie endlich einsehen lernen, daß auch alle weiteren Versuche, die deutsche Front zu durchbrechen, ergebnislos scheitern werden! Frankreich und England ist es zwar schon zur schmerzlichen Erkenntnis geworden, daß sie selbst etwas auszurichten nicht imstande sind. Nun aber klammern sie sich mit der Hoffnung des Exirulanten an Amerika, das ihnen Heil und Rettung bringen soll. Man verjagt schon im Geiste über amerikanische Riesenarmeen, obwohl sie vorläufig Luftgepinne sind. Wohl werden hin und wieder in der englischen Presse Stimmen laut, die vor übermäßigem Hoffnungen nach dieser Richtung warnen, indem sie betonen, daß doch viel Zeit vergehen wird, bis die amerikanische Hilfe eintrifft, sie werden überschrien. Inzwischen können die deutschen U-Boote, die unentwegt an der Arbeit sind, ihre — zugestandenener Mahen — erfolgreiche Tätigkeit bis zur Katastrophe für beide Länder durchgeföhrt haben.

Die Heerführer der Alliierten haben inzwischen einen Kriegsrat abgehalten, auf dem der Plan einer einheitlichen Offensive festgelegt wurde, die bald mit allen verfügbaren Mitteln und Kräften einsetzt soll. Was bleibt den beiden hauptbeteiligten Ententemächten England und Frankreich auch weiter

übrig, als sich von neuem blindlings in den Kampf zu stürzen, wollen sie ihre Ohnmacht nicht vor dem eigenen Volke bekunden? Die wirtschaftliche Not ist in den beiden Ländern durch den Ausfall der Zufuhren auf ihren Höhepunkt gestiegen. In Irland sind Unruhen ausgebrochen, das französische Volk gebärdet sich gleichfalls sehr unzufrieden, so daß zur Beschwichtigung desselben in der Kammer beschlossen wurde, die älteren Jahrgänge des französischen Militärs vom Frontdienst zu befreien und sie nach der Heimat zu entlassen. Um aber diesen Ausfall an Frontverteidigern zu ergänzen, wird gefordert, daß England mehr Militär zur Unterstützung seiner Verbündeten hergeben möge. Es beginnt also in Frankreich zu tagen, daß sich das französische Volk für die ehrgeizigen Pläne seines Freundes und Nachbarn opfert!

Es wird jetzt auch immer klarer, was den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, eigentlich bewog, die Beziehungen mit Deutschland abzubrechen. Nicht seine so schön hergesagten Gedanken einer Befreiung der Völker, die er so großsprecherisch der Welt verkündete, waren dabei ausschlaggebend. Es steht jetzt außer Zweifel, daß er nur unter dem Druck amerikanischer Kapitalisten sich zu der Kriegserklärung veranlaßt sah; amerikanisches Kapital war es, das der Entente hauptsächlich die Möglichkeit gab, den Krieg bis auf den heutigen Tag auszudehnen, und würde ihn diese verlieren, so wäre damit auch das geliehene Geld gefährdet. Des weiteren lieferte Amerika für die Alliierten den größten Teil ihres Bedarfs an Munition; nun diese selbst imstande sind, sich damit hinreichend zu versorgen, sah sich die amerikanische Munitionsfabrikation gezwungen, nach einer Abnahmöglichkeit für ihre Erzeugnisse zu suchen. Dazu war der Krieg gegen Deutschland gerade das Rechte. Der Präsident der Vereinigten Staaten war nur das Werkzeug, dessen sich der amerikanische Geldtrutz bediente. Wie sehr übrigens Wilson in seinen früheren Anschauungen umgeschwenkt ist, beweist sein jetziges Verhalten gegen die Neutralen. Während er sonst für den Standpunkt war, daß eine neutrale Macht in ihrem Handel und staatlichen Leben selbst im Kriege nicht beeinträchtigt werden darf, hat er jetzt selbst alles Mögliche unternommen, um den neutral gebliebenen Staaten den Handelsverkehr mit Deutschland zu verbieten.

In der Schweiz ist durch einen Vorfall viel Staub aufgewirbelt worden, der, wie sich nachher herausstellte, der ihm untergeordneten schlimmen Ursachen völlig entbehrt. Der Schweizerische Bundesrat Hoffmann telegraphierte auf Ansuchen des Nationalrats Grimm nach Petersburg, unter welchen Bedingungen eine Anbahnung von Friedensverhandlungen zwischen den Mittelmächten und Rußland ermöglicht werden könnte, wobei er seine eigenen Ansichten zum Ausdruck brachte. Dieses Telegramm wurde aufgefangen und man beschuldigte Hoffmann, ein Agent Deutschlands zu sein, der eine Vermittlung zwischen Rußland und Deutschland zu ungunsten der Westmächte anzustreben suche. Sein Rücktritt wurde unvermeidlich, an seine Stelle ist der ententefreundliche Nationalrat Gustav Ador ernannt worden. Durch Erklärungen der beiden Hauptbeteiligten, des Bundesrats Hoffmann und des Nationalrats Grimm, die in der Presse veröffentlicht wurden, ist der Sachverhalt aller Welt klargelegt.

In Rußland deutet alles auf eine Gegenrevolution hin. Die Partei der sogenannten Bolschewiki agitiert in allen Städten und Ortschaften zum Aufbruch gegen die provisorische Regierung. Das Volk erhört durch den Mangel an Lebensmitteln, und überdies durch den Krieg, findet sie zum großen Teil sehr willig. Eine weitere Gefahr bieten die Kosaken, die in dem ehemaligen Zarreiche große Vorrechte genossen und für einen Umsturz der gegenwärtigen Ordnung leicht zu haben sein dürften. Es wächst ihr Einfluß. Auf einigen Streden streift das Eisenbahnpersonal, die Bauern verschaffen sich selbst Rechte gegenüber den Grundbesitzern, die Landwirtschaft verwaist auf diese Weise, und mit jedem Tage geht Rußland seiner Auflösung näher, wenn es nicht rechtzeitig den ihm noch offenen Weg zur Rettung, den Frieden, beschreitet.

In der verfloffenen Woche sind an den Kampfzonen, wie schon erwähnt, keine außergewöhnlichen Geschehnisse vorgekommen. Nur an der Westfront fanden einige Kämpfe von Bedeutung statt, die wir hier festhalten wollen. So führten die Deutschen bei Baugailon einen französischen Graben in 1500 Meter Breite, wobei sie 180 Gefangene und 18 Maschinengewehre erbeuteten. Viermal griffen die Franzosen an, um ihren Verlust wieder wettzumachen, doch trotz der hohen Opfer konnten sie nur einen kleinen Teil des Grabens wieder erobern. Auch am Hochberg nahmen deutsche Truppen eine französische

Die Senke kitzelt im Westensfeld, er steht sein Dorf im Arbeitfrieden; ade, ade, du Heimatwelt!

Und neigt das Haupt und ist verschieden.

Aber in zwei langen, leidvollen und glorreichen Jahrhunderten ist hinter dem Döhl der Heimat die heroische Gestalt des Vaterlandes emporgewachsen: Kaiser und Reich, das Land von gewaltiger Kraft und Größe, das zerfallen werden soll und das der deutsche Soldat mit seinem Leibe deckt. Seiner Macht, seiner Ehre, seiner Gestalt, seiner Freiheit, ohne die in der Heimat zu leben für ihn wertlos ist, dient er, für dies „ganze Deutschland“ lebt er und stirbt er.

Der deutsche Offizier, der die Truppe erzogen hat, weiß sie auch in der Hand zu behalten. Seine völlige Trennung vom Unteroffiziers- und Mannschaftenstande gibt ihm die für Friedensdienst und Gefecht notwendige Sonderstellung. Die geistige Höhe des Offizierskörpers hängt von dieser Ausschaltung des aus der Truppe hervorgehenden Offiziers ab, ebenso wie seine Zuverlässigkeit von der Gewohnheit der öffentlichen Meinung, in innere Angelegenheiten des Heeres sich möglichst wenig einzumengen. Der politisierende Offizier hinwiederum hat in Deutschland keinen Platz. Die politische Wirksamkeit unserer Offiziere beschränkt sich auf die höchste politische Tätigkeit des Bürgers, für sein Vaterland zu kämpfen und, wenn es sein muß, zu sterben. So ist die Zerfegung des Offizierskörpers von innen heraus unmöglich. Es ist dem Heerführer unbedingt ergeben und trägt den guten Geist aller deutscher Gefolgschaft hinüber in die freien Formen des modernen Staates. Die Mittellosigkeit ist beim Offizier die Regel, und die größten Führer, wie Gneisenau, Scharnhorst, Moltke, haben in ihrer Verbeiz die bitterste Armut erduldet. In den besten Zeiten war Genügsamkeit ein Ehrenpunkt für den Offizier. Sie ist es auch, die dem Offizier dem Manne näher bringt, während der Luxus ihn unüberbrücklich von ihm entfernt und den Mann dahin treibt, in der Autorität nur den äußeren Rechtstitel für ein zur Schau getragenes Wohlleben zu sehen. Seine Ehre steht und fällt mit dem strengen Maßstab, den er an sich und seine Kameraden an-

legt. Pflicht, Kameradschaft und Treue aber in Kampf und Not schaffen aus Offizieren und Mannschaften einen ungerstörbaren Körper, in dem ein Glied dem anderen dient und den kein feindlicher Wille brechen kann.

Der dritte Jahrestag von Serajewo.

Drei Jahre sind seit der Bluttat von Serajewo verfloffen, durch die der lange von England beabsichtigte und geschürte Westenbrand entzündet wurde. Drei lange, schicksalsschwere Jahre, die den furchtbaren Krieg auch mit keinem Schritt seinem vorbestimmten und so klug herausgerechneten Ende, der gänzlichen Vernichtung Deutschlands, näher gebracht haben. Noch stehen Deutschlands und seiner Verbündeten Heere nicht nur ungeschlagen, sondern siegreich auf den Hauptkriegsschauplätzen tief in Feindesland.

Der Mord an dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand hat für die unmittelbar Schuldigen, Serbien und Rußland, aus schlimmer Saat böse Früchte reifen lassen. Der Arm der Gerechtigkeit hat beide schwer getroffen. Serbien liegt vollständig geworfen am Boden, sein König irrt in der Fremde landlos umher. Und Rußland? Die Siege Sibirienburgs, die stürmende Heldenhaftigkeit der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, die Rußland riesenhafte, wertvollste Landstreden entrissen, bilden den Schlüssel zu jenen tragischen Vorgängen, die das Schicksal der Dynastie der Romanows und jener Großfürstenpartei besiegelten, die zur Erreichung ihrer unbegrenzten Machtgelüste den Mordbuben von Serajewo die Waffe in die Hand gedrückt hatten. Wo sind sie heute, die den Krieg mit der frevolhaften Versicherung, daß nichts Menschliches ihnen und ihren Millionenheeren widerstehen könne, hinausgelassen? Hindenburg hat ihre Heere zertrümmert, und der aufkommende Zorn der eigenen Völker hat sie hinweggefegt — hinter Gefängnismauern, durch deren Öffnungen der Brandstein der Revolution loht, warten sie ihres von der Lame eines enttäuschten, fanatisch-erregten, von inneren Zwispalten zerrißenen Volkes abhängigen Todes.

Stellung in 400 Meter Breite sowie viele Gefangene. Sieben-
fache Gegenangriffe der Franzosen erreichten so gut wie nichts.
Am Chemin des Dames verloren diese im deutschen Sturm eine
früher eroberte Stellung von 1 1/2 Kilometern Breite und ließen
300 Gefangene in der Hand des Siegers. Am 27. Juni wurde
der Hafen von Dünkirchen reichlich von deutscher Artillerie be-
schossen. In der italienischen Front in Südtirol hat
ein österreichischer Gegenangriff Erfolg gehabt. 1600 Italiener
wurden gefangen, aller Raumgewinn der letzten Offensive ging
ihnen verloren. — Griechenland befindet sich nun völlig in
der Hand seiner Feinde. Französische Truppen haben die
Hauptstadt des friedlichen Landes besetzt. Ein Heldentat
höchster Art!

Bermischtes.

England — der Feind des Friedens.

Seit langem wird in Deutschland ziemlich allgemein Eng-
land als der Urheber des Weltkrieges und der schlimmste Feind
des deutschen Volkes betrachtet. Gegen England vor allem richtet
sich denn auch der deutsche Zorn. In folgendem sprachkräftigen
Aufsatz versteht Rudolf Straß der im deutschen Volke herr-
schenden Stimmung Ausdruck.

„Sittliche Hemmungen in unserem Sinne kennt England nicht.
Gut ist, was England nützt. Schlecht ist, was England schadet.
Krieg und Frieden sind daher für den Briten nicht Gegen-
sätze, sondern verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache. Der
Frieden ist höchst unmoralisch, wenn in ihm die Gier nicht genug
verdient. Der Krieg ist äußerst gottgefällig, wenn dadurch ein
lästiger kaufmännischer Nebenbuhler wie Deutschland beseitigt
wird. Krieg ist für England nicht, wie bei Clausewitz, die Fort-
setzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern die Fortsetzung
des Geschäftes mit veränderten Mitteln. „Business as usual“
verkündete Lloyd George zu Beginn des Krieges. „Das Geschäft
geht weiter!“ Den Londoner Jobbern und Brokern zu Ehren
stießen wir die Welt in Brand! Machen ein riesenhaftes Geschäft!
Zum Kämpfen und Sterben sind die Menschen auf dem Festland
da. Zum Nachschub als Kanonensfutter die Farbigen der ganzen
Welt!

Niemand gibt seine Geschäftsgeheimnisse preis. Auch der
große Wege- und Wasserlagerer an der Themse nicht. Daher
warf er und wirft er über seine räuberischen Instinkte jenen
widerwärtigen Mantel abstoßender, faulungsvoller, gottgefälliger
Heuchelei, die ganz England durchdringt und England selber ist.
So konnte er die Menschheit, ohne daß sie es merkte, zu dem
Mißtrauen, was ihm als die wichtigste und dringendste Auf-
gabe dieses Jahrhunderts im Interesse der Gier erschien: der
Bernichtungskrieg gegen Deutschland und dessen die englische
Konte bedrohende Friedensliebe im Dienst freudiger Arbeitslust
und tatkräftiger Bestimmung.

In diesem Geiste, der sich in dem bösen Geist der Erde
Edward VII. und seinem Gefolge gedankter Vorfahrener ver-
körperte, trug England seit zehn Jahren beinahe öffentlich und
mit faktblütiger Umsicht die Brandscheite, Fündschüre und Pe-
troleumlampen zusammen, mit denen es das Haus der Mensch-
heit in Flammen zu setzen gedachte, verbündete sich mit Japan,
mit Frankreich, mit Rußland, verbündete Belgien, drohte Por-
tugal, machte Italien und Rumänien meideilig, sicherte sich
Nordamerika — alles zu dem Zweck, das friedlichste und kul-
turell höchststehende Volk der Welt aus den Reihen der Mensch-
heit zu streichen.

Noch ehe alle Vorbereitungen zu der Mordbrennerei fertig
waren, brach durch die Schandtat von Serajewo von Rußland
her der Krieg aus, den Rußland mit Frankreich zusammen durch
Zahrschneide nicht gegen Deutschland gewagt hatte, weil es von
England ermutigt wurde und England hinter sich wußte. Ich
war seinerzeit während des russisch-japanischen Kriegs in Moskau
und sah, wie kleinmütig und trübe die Russen damals gegen
Japan und das unsichtbar dahinter stehende England ins Feld
zogen. Jetzt erzählen mir aus Moskau geflüchtete Deutsche, daß
dort bei Ausbruch des Weltbrandes ein wahrhaft asiatischer
Höhenzwerg geherrscht habe: England will den Krieg! England
leitet den Krieg! Mit England gewinnen wir den Krieg!

Und als dann alles doch ganz anders kam, als es in lästigen
Augenblicken Europa vor der Selbstzerfleischung graute und ein
Friedensschaden durch die gequälte, blutende Welt ging, da stand
jedemal schon John Bull mit der Stummelpfeife im Mund und
einem neuen großen oder kleinen Volk unter dem Arm da, das
er wie die Buchenscheite in seinen Kamin dahieme, in die
flackernden Flammen des Weltbrandes warf. Ob er mit Ita-
lienern, Portugiesen, Indern, Rumänen, Buren, Sioux-Indianern,
Pantees einheizte — ihm war es gleich. Denn es waren

Aber auch die Westmächte, Frankreich, Italien und selbst
England ganz gegen alle seine Erwartung, feuerten unter dem
Drucke des von ihnen heraufbeschworenen Krieges. Die deut-
schen Heere stehen tief in Frankreich, seine industriereichsten
Landstriche, seine nordwestlichen Kornkammern sind in deut-
schem Besitz oder vom Eisenstich des Krieges zertreten und ver-
wüstet. Die Blüte seiner Jugend ist dahingerafft, verflämmt,
verwundet, seiner Volkskraft sind unheilbare Wunden geschlagen.
In Italien herrscht grenzenlose Enttäuschung und Entsetzen. Und
England, das mit silbernen Kugeln und mit seinem Lügennach-
richten-Monopol den Krieg von meergeborgener Insel aus mühelos
zu gewinnen glaubte und als selbstverständlich annahm, daß
die festländischen Völker sich gegenseitig ohne englisches Risiko,
wohl aber für den englischen Vorteil zerfleischen würden, auch
England ist durch die Entwicklung der Ereignisse nicht nur zu un-
erhörten finanziellen und materiellen Einbußen, sondern auch zu
den schwersten Blutopfern gezwungen worden.

Alle kühnen Berechnungen, alle kühnen Pläne, deren leichte
Ausführbarkeit angelehnt der gewaltigen Uebermacht der En-
tenlegenossen zu Wasser und zu Lande so klar auf der Hand lag,
sind an der feilschen Größe, an der militärisch-technischen Stärke
der Mittelmächte und ihrem Anpassungsvermögen an die wie mit
einem Schlag veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse ge-
scheitert.

Das Verbrechen von Serajewo war umsonst geschehen, und
die Blutschuld des Weltkrieges, die England und seine trabanten-
haften Verbündeten mit diesem Verbrechen und mit dem noch
größeren der Entfesselung des Weltbrandes auf sich geladen
haben, findet, wie sich alle Schuld auf Erden rächt, schon heute
ihre Vergeltung. Rußlands innerlicher Zusammenbruch und die
drohende wachsende U-Boot-Gefahr künden das Endschicksal jener
Koalition an, die von wirtschaftlicher Scheelsucht, von Raubgier
und Raubgeulst zusammengeführt, durch Mordmord und
Lüge miteinander verflochten, das Recht aus der Welt zu schaffen
und die Erde unter sich aufteilen zu können glaubten.

ja alles doch nur „bloody foreigners“, (blutige Ausländer), wie
der Briten so schön sagt, und die Russen am meisten, von deren
verbündetem Jaren die Londoner Blätter nach seiner Entthro-
nung freundlichst meldeten, er sei „wie ein alter Koffer auf
totem Strand gelandet“.

John Bull konnte sich ungekräft diesen lästerlichen Innis-
mus gegenüber seinen Opfern leisten. Denn diese Opfer waren
durch den Hengspiegel Edwards VII. so verblendet, daß ganze
Völker und Erdteile es für ihre Pflicht hielten, sich unter die
Räder des Goldkarrens der Gier zu werfen, wie die Inder unter
ihren Götterwagen.

Nur eines hatte sich der große Seelenverkäufer nicht träumen
lassen, als er alles bis auf die letzten nackten Wilden gegen
das Christentum und die Kultur aufbot; daß auch dieser ganze
Massenaufmarsch der Menschheit und Halbmenscheit nicht ge-
nügen würde, Deutschland zu erschüttern! So stand er nach
Zahrschrift vor der Entscheidung, ob er selbst — in Form der
allgemeinen Wehrpflicht — in den Schützengraben hinabsteigen
oder von seinem Vernichtungswillen gegen Deutschland ablassen
sollte.

In Englands moralischem Wahnsinn liegt Methode. Es
hatte sich nun einmal die Zerschmetterung Deutschlands seit Jahr
und Tag als höchstes Geschäftsziel des 20. Jahrhunderts gesteckt.
Ich weiß klassische, noch lebende Zeugen dafür, daß schon im
März 1907 hervorragende Engländer in London ganz offen über
die Landung ihrer Heere in Belgien und alles, wie es 1914 kam
oder kommen sollte, sprachen — und ein Geschäft muß durchge-
führt werden, ganz gleich, ob es sich dabei um Pfefferkörner oder
Menschenleben, um Blut und Tränen oder Erdöl und Wolle
handelt.

So ging das Bluten weiter. Und nochmals taten Deutsch-
land und seine Verbündeten zu Ende des vorigen Jahres das
Auserjense, die Menschheit vom Kreuz des Kriegs zu erlösen: in
der Großmut des Starren, gestützt auf Recht und Sieg, bot
Deutschland die Hand zum Frieden. Und die Antwort Englands
und im Chor die der von ihm geschnittenen Verbündeten? Vor
mir liegen die Londoner großen Blätter aus jenen Tagen! Wir
Deutsche werden darin als Antwort auf das Friedensangebot
die „tollen Hunde“ Europas genannt, die „fliegenden Kinder-
mörder“, die „erstaunliche Pyramide des Satans“, die „See-
räuber in der Pideelhaube“, und es wird den englischen Schul-
kindern eingeschärft, daß die Erde von „Menschen“ und von
„Deutschen“ bewohnt sei.

Wo bei irgendeinem unserer Feinde damals auch nur im
flüchtigen Blick des Auges die Möglichkeit einer Erwägung un-
seres Friedensangebots aufzudämmern schien, da stand schon der
englische Scharje hinter ihm und peitschte ihn weiter gegen
Matschinengewehre und Drahtverhau. Wo in den feindlichen Haupt-
städten die Gefahr zu drohen schien, daß auch nur eine einzige
vernünftige und zum Frieden mahnende Stimme sich erhebe, da
wandelte englisches Gold die öffentliche Meinung in einen feilen
Puff infernalischen Deutschenhasses. Wo Völker noch irgendwo
auf dem Erdenrund friedlich dem Blutvergießen zuschauten, da
sahnte England die Schwachen und Kleinen am Genick und stieß
sie mit einem Fußtritt in die Flammen. Bis in diese letzten Tage
hinein setzt es diesen Massenmord fort. Ein blinder Blutraub
hat England ergriffen. Wir Deutsche können nichts tun, als mit
diesem Blutraub zu ringen und ihn zu befeigen.

Denn wir wissen, es ist ein Raub der Verzweiflung. Eng-
land fühlt, daß die Ernüchterung naht. Nicht nur bei ihm, son-
dern bei der von ihm mit Wahnsinn geschlagenen Menschheit, die
bisher in endlosen Zügen ihrem Henter zur Schlachtkant folgte.
Jetzt fallen allmählich Englands Opfern die Schuppen von den
Augen. Die Sprache von Tatsachen überdient beinahe schon den
Donner der Geschichte. Fünf Könige verbündeten sich mit Eng-
land. Vier irren landflüchtig in der Fremde. Der fünfte in
Rom hat seit Kriegsbeginn nichts als Niederlage und Zusam-
menbruch erlebt. Alle Kleinststaaten Europas, die sich mit Eng-
land verbündeten, sind bis auf den letzten Rest von Deutschlands
Schwert getroffen. Der Zar verbündete sich mit England. Er
schloß das Bündnis mit dem Thron. Und durch sein einseitiges
Niesentreich, durch die beinahe 200 Millionen zwischen der Bere-
sina und der Chinesischen Mauer geht ein Ahnen: waren wir
denn mit Blindheit gestraft? Die Franzosen drangen als Feinde
in das brennende Moskau, die Engländer und Franzosen stürm-
ten als Feinde Sebastopol mit unerer brennend verflämten
Flotte, die Japaner vernichteten ein zweites Mal unsere Flotte
bei Tsushima — also mußten wir uns zu unserem Schutz mit
Franzosen, Engländern und Japanern gegen Deutschland ver-
bünden, mit dem wir anderthalb Jahrhunderte in tiefstem Fried-
den lebten, mit dem uns die Waffenbrüderschaft der Freiheits-
kriege einte, von dem wir nie etwas anderes erfahren haben als
nachbarliche Freundschaft und Austausch und Bereicherung in
den Werken des Friedens. Und bei Rußland und seinen Leidens-
genossen dämmert die Erkenntnis auf: wir waren nichts anderes
als willkürliche Schachfiguren in der blutigen Hand des gewissen-
losesten, herzlosesten, schamlosesten Volkes der Erde. Wir waren
das verratene Werkzeug Albions.

Der Blutraub verfliegt. England fühlt das Nahe des
Weltgerichts. Sein Heerwahn der halben Erde zerscholl an
unseren Wällen des Westens, und an den Wänden von West-
minster leuchtet in Flammenzeichen das Mene Tekel des
U-Boots! Auf England wird für alle Zeiten die Schuld des
furchtbarsten Blutvergießens auf Erden, der Fluch der Mensch-
heit ruhen!

Wohlnien das Tränenland.

In den folgenden Versen schildert der Zeitschrift „Heimkehr“
ein Deutscher aus Bessarabien in launiger Weise die Schicksale
seiner deutschen Brüder in Wohlnien, zu denen er viele Be-
ziehungen hat:

Wohlnien — ein Tränenland,
Als solches ist es jetzt bekannt.
Ach, wie so lange ist er her,
Wohl siebzig Jahre und noch mehr,
Als in dem alten Polenland
Der Deutsche wird' verfolgt, verbannt.
Da zog so mancher in der Not,
Sich suchend sein zukünftig Brot,
In weiter Fern' ganz unbekannt —
Nach Wohlnien, dem Tränenland.
Hier hing er erst recht das Glend an:
Für Frau und Kinder und den Mann.
Biel wilde Tiere, Sumpf und Wald,
Entbehrung, Not, dazu noch Fall.
Zu kaufen gab's noch nirgends was:
So weit man sah, nur Wald und Gras.
Und wie einst Robinson getan,
So jing man mit der Wirtschaft an:

Zuerst aus einem Senfensäck
Man fertigt sich mit gutem Glück
Zunächst ein tüchtig Messer an,
Das Holz schnitzt man auch Köffel dann,
Und weiter geht die Schnitzerei,
Man sinnt und bildet allerlei.
Doch alles kann aus Holz nicht sein,
Da fand man Ton und formt ihn fein
Zu Schüsseln, Krügen und Kochtopf,
Zum rauchen gar den Pfeifentopf.
In tücht'gem Feuer brennt man dies,
So ward' es hart und fest wie Kies.
Wenn's gut gegliedert, ging's Rothen los;
Beim Essen war die Freude groß,
Doch wieder Sorg' und große Mühs
Gab's um die Wohnung spät und früh.
Doch hier auch war's die deutsche Hand,
Die Werkzeug, Mittel, Wege fand;
Nun in die Erde grub man tief,
Als Dach darüber legt man schief
Im Wald gefällte Bäume und Kasse,
Verband's mit Ton und Bast aufs Beste.
Und so entstand Erdhütte klein,
Mit Frau und Kindern zog man ein;
In eine von den Ecken dann
Baut man den Feuerherd noch an,
Und einfach und bedürfnislos
Ging's vorwärts — nur die Hoffnung groß.
Mit Hacke, Axt und Spaten dann
Fing Jung und Alt und Weib und Mann
Zu roden und zu hau'n den Wald;
Dann grub man um, pflanzte alsobald
Kartoffeln in die Erde ein,
Wer konnte, tauscht sich bald ein Schwein,
Ein Rälbchen, Füllchen, Hühner ein;
Das gab viel Freud' bei Groß und Klein,
Und unter Gottes starkem Schutz
Wuchs alles ran zu Brauch und Nutz;
Und Schweinechen, Rälbchen, Füllchen klein,
Die wurden groß, gediehen fein.
Es kamen Leut' aus Deutschland dann,
Bei denen fing's so arm nicht an,
Die brachten Pferd und Wagen mit,
Da ging's vorwärts mit größtem Schritt,
So ward' durch deutsche Arbeitskraft
Das arme Land so hoch gebracht,
Und Wohlstand hielt den gleichen Schritt
Mit deutscher Zucht und deutscher Sitt'.
Die Häuser schön und Schulen groß,
Vieh und Geßpann ganz tadellos.
Was deutscher Fleiß hervorgebracht
War anzusehen eine Pracht.
Von diesem schönen Wirtschaftsglück,
Kosatenwut ließ nichts zurück.
Dies ist an euch das Jaren Lohn,
Dafür verspielt' er auch den Thron.
Und so folgt auf die Schlechtheit
Gott's Strafe und Gerechtigkeit.
Und aus des Trübsals Tränenland,
Führt Gott mit seiner Vaterhand
Zurück ins Vaterland hinein.
Da sieht's jeder Deutsche ein,
Daß unter Kaiser Wilhelms Schutz
Man sicher lebt zu eigenem Nutz.

Gustav Agolf.

Verantwortlicher Herausgeber: Adolf Eichler.
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Zierl.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

**Evangelisches Deutsches Lehrerseminar
in Łódz.**

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden Dienstags und Freitags
von 11 bis 1 im Lehrerzimmer der Anstalt — Evangelische Straße 11/13,
1. Stock — entgegengenommen.
Aufnahme in die 1. Klasse können vorzugsweise evangelische Kandidaten
vom 16. Lebensjahre an mit der Vorbildung von 4 Klassen einer
Mittelschule oder einer gleichwertigen Vorbildung finden; insbesondere ist
wenigstens einige Kenntnis in der polnischen Sprache und in Musik er-
wünscht. Beizubringen sind Lebenslauf, Zeugnis über Vorbildung, Tauf-,
Konfirmations- und Impfschein. Die Einschreibegebühren betragen 5 Mkt.,
das jährliche Schulgeld 75 Mkt.
Die Aufnahmeprüfung findet Dienstag, den 28. und Mittwoch, den
29. August, von vormittags 8 Uhr an statt.
Der Unterricht beginnt Donnerstag, den 30. August.
Bei genügender Beteiligung wird wieder ein Abschlusskurs eingerichtet
werden.
Łódz, den 16. Juni 1917. Dr. Schneider,
Seminar Direktor.

**Gehobenen Knaben-Schule
(mit Gymnasialprogramm)**

von K. Weigelt, Nawrot-Straße 12
werden Neuanmeldungen für das Schuljahr 1917/18 werk-
täglich in der Schulkanzlei entgegengenommen. Für aus-
wärtige Schüler Pension am Orte.

Deutsches Realgymnasium zu Łódz.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wird am hiesigen Deutschen Real-
gymnasium die Ober-Gelmdoa eröffnet.
Während der Sommerferien werden Auskünfte erteilt und Anmel-
dungen von Kandidaten, auch solcher ohne jegliche Vorkenntnisse für Ver-
schule 1, Dienstags, Freitags und Sonnabends von 10—1 Uhr vorm.
entgegengenommen. Der Direktor.

**Deutsches
Realprogymnasium
Pabianice,**

Johannis-Straße 6.
Anmeldungen für das nächste Schuljahr 1917/18
werden werktäglich in dem Schulgebäude entgegengenommen.
Mitzubringen sind Zeugnis und Einschreibegebühren.
Der Direktor.